

Die Dichterlesung (Die Ballade vom Handy)

von Rosemarie Kienmandl

Das große Auditorium
sitzt ehrfurchtsvoll im Saal herum
und lauscht ergriffen, still und stumm
des Dichters Worten, hehr, erhaben,
an seiner Weisheit sich zu laben.

Doch horch! Welch schnöder, schriller Klang!
Der Meister bebzt, erleicht und bang
spricht weiter er, wie unter Zwang.
Mit starken Worten, klangvoll schönen,
will er den Misston übertönen.

Da – endlich Stille, und man kann
der Kunst sich widmen, aber dann –
ein jeder blickt den Nachbarn an –
tönt neuerlich das Lärmgebrause.
Nun macht der Autor eine Pause.

Man sieht, wie seine Schulter bebzt,
wie sich die Hand zum Himmel hebt –
das hat er niemals noch erlebt.
Dem Mann dort in der ersten Reihe –
dass er ihn dieses Frevels zeihe –

blickt er erbittert ins Gesicht.
Der zuckt die Achsel nur und spricht:
„Was soll ich tun? Meins ist es nicht!“
Da schweigen dieses Tons Gewalten,
das Handy schien man abzuschalten.

Gefasst spricht wieder das Genie,
verströmt der Worte Melodie –
da klingt's erneut – oh Perfidie!
Den Künstler sieht man haltlos wanken,
er mordet sichtlich in Gedanken.

Die Zornesader tritt hervor,
die Stirn umwölkt ein düsterer Flor;
er spricht mit zitterndem Tenor:
Ich flehe mit erhob'nen Händen,
die Störungsaktion zu enden!“

Und abermals kehrt Ruhe ein,
er will den Text vom Sein und Schein
zu Ende bringen, aber nein!
Vergebens blieb sein Händeringen,
man hört erneut das Handy klingen.

Nun wird der Dichter leichenfahl:
„Hier les ich niemals noch einmal!“
Dies brüllend stürzt er aus dem Saal.
In der Kritik stand dann zu lesen,
des Meisters Handy sei's gewesen.

*Aus Rosemarie Kienmandl: Wer schreibt denn
heute noch Balladen? – Wien 2001*